

Einbringung des Jahresberichts 2011/2012 in der Landessynode

Redebeitrag Landespfarrer für Diakonie, Albrecht Bähr

Hohe Synode, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

es ist der erste Jahresbericht, den ich als Landespfarrer für Diakonie voll zu verantworten habe. Seit zweieinhalb Jahren leite ich das Diakonische Werk zusammen mit meiner geschätzten Geschäftsführung, den Abteilungen „Integration und gemeindenahе Diakonie“, Frau Thalmann, „Gesundheit, Rehabilitation und Pflege“, Frau Schneider, und „Wirtschaft und Verwaltung“, Herrn Göring.

„Wir. Für andere. Mit anderen“, so lautet der Titel des diakonischen Jahresberichtes, für deren Erstellung ich Pfarrerin Sabine Jung und ihrem Team, Frau Eva Stern und Frau Ellen Ritter danke. Wir wollen für andere und mit anderen daran arbeiten, dass allen Menschen in unserer Gesellschaft Leben in Fülle, wie es im Johannesevangelium heißt, ermöglicht wird.

Lassen Sie mich noch einmal kurz darstellen, was in den vergangenen zwei Jahren erreicht wurde:

Im Mai 2011 berichtete ich der Synode von der äußerst angespannten Wirtschaftssituation des Diakonischen Werkes und der damit verbundenen Frage, wie wir die Arbeit für den Nächsten aufrecht erhalten können. Heute kann ich selbstbewusst und auch mit großer Dankbarkeit sagen: Die Finanzen des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche der Pfalz sind wieder stabil. Die Sparmaßnahmen greifen und die Bewirtschaftung über die kaufmännische Buchhaltung läuft reibungslos. Alle notwendigen Wirtschaftsdaten können schnell abgerufen werden und sind solide errechnet. Hierfür danke ich, insbesondere der Abteilung Wirtschaft und Verwaltung.

Durch die finanzielle Konsolidierung unseres Hauses haben sich auch die Beratungsstellen stabilisiert. Die Häuser der Diakonie gelten vor Ort als kompetente und den Menschen zugewandte Einrichtungen, die in der Nähe des Nächsten ein menschenwürdiges Leben ermöglichen. Unsere Mitarbeitenden haben in den vergangenen beiden Jahren erheblich dazu beigetragen, dass Arbeit vor Ort profiliert wahrgenommen wurde. Hier danke ich allen Mitarbeitenden, insbesondere der Abteilung Integration und gemeindenahе Diakonie.

Durch die Konsolidierung der Finanzen, die Stabilisierung der Beratungslandschaft in der Pfalz und durch schlanke und effiziente Strukturen, ist es uns gelungen, selbst Kritiker davon zu überzeugen, dass die soziale Arbeit in der Landeskirche zukunftsfähig ist und notwendig für das Profil der Kirche.

In unzähligen Gesprächen in den Kirchengemeinden und Kirchenbezirken haben wir es gemeinsam geschafft, die Einsicht in die Notwendigkeit diakonischen Handelns in der Region zu stärken. Diakonie, die nur von oben herab, vom Spitzenverband her organisiert und geplant wird, läuft ins Leere. Wir brauchen starke, an der Diakonie interessierte Kirchenbezirke und Kirchengemeinden. Nur von unten her, von der Ba-

sis aus können wir glaubhaft unser diakonisches Zeugnis als Teil der Botschaft Jesu Christi leben und vermitteln.

Im Perspektivprozess führten wir intensive Gesprächsrunden mit unseren kommunalen Partnern, als auch mit dem Land, den diakonischen Trägern und der Landeskirche. Ebenso forderte die Synode, durch den Diakonieausschuss und Finanzausschuss, das Gespräch mit der Diakonie. Unterm Strich haben uns alle diese Gespräche gut getan. Die Arbeit der Diakonie vor Ort hat in der Politik einen hohen Stellenwert. Das Niveau der Arbeit ist überdurchschnittlich hoch und das Vertrauen in die Arbeit durch die Kommunen, aber auch durch das Land, ist gefestigt. Die Diakonie wird als Partner geschätzt.

Mit meinem Dienstbeginn als Landespfarrer der Diakonie startete auch die neue Arbeitsstruktur der Arbeitsgemeinschaft der Diakonischen Werke in Rheinland-Pfalz. Die Achse Speyer-Mainz funktioniert. Das Diakonische Werk Pfalz profitiert von der Tatsache, dass die Diakonischen Werke Hessen- Nassau und Rheinland-Westfalen-Lippe durch Fusionen sich auf die jeweiligen Bundesländer konzentrieren müssen und wir daher als Pfälzer eine Gesamtverantwortung für die sozialpolitischen Fragestellungen der Kirchen durch die Diakonie übertragen bekommen. Das Miteinander zwischen Mainz und Speyer, die spitzenverbandliche Verortung, dort wo die Politik gemacht wird, zeigt sich als segensreich. Es ist uns gelungen, die Diakonie als gern-gesehenen und glaubwürdigen Sozialpartner im Konzert der vielen Anbieter zu stärken. Soweit der Rückblick.

Schauen wir nach vorne. Denn wir müssen uns gesellschaftlichen Herausforderungen stellen. Ich skizziere sie im Folgenden:

1. Armut

Altersarmut als auch Kinderarmut sind trotz der Konsolidierung der Wirtschaft, von der wir auch als Kirche profitieren, zentrale Themen der Zukunft. Durch Niedriglöhne, Teilzeitarbeit und manch andere Faktoren ist Altersarmut kein fernes Thema mehr, sondern rückt immer mehr ins Zentrum unseres Handelns. Das Gleiche gilt für das Thema Kinderarmut. Wir haben uns in der Pfalz, in den Städten Pirmasens, Ludwigshafen, Kaiserslautern erhebliche Herausforderungen zu stellen, wenn wir bei denen sein wollen, denen die Teilhabe am Leben verwehrt wird. Ein weiteres Problem stellt das soziale Gefälle innerhalb der Kommunen aufgrund ihrer finanziellen Situation dar. Es kann und darf nicht sein, dass die finanzielle Ausstattung der Kommunen ausschlaggebend ist, wie vor Ort den Armen und den Schwachen geholfen wird.

2. Gemeinwesendiakonie

Wie zu Beginn schon erwähnt, muss die Diakonie, mehr als das in den vergangenen Jahren geschehen ist, in den Gemeinden und Kirchenbezirken verankert werden. Rheinland-Pfalz ist ein Flächenland. Die Frage der Daseinsfürsorge vor Ort ist eine weitere Herausforderung, der wir uns zu stellen haben. Gelingt es uns als Kirche und Diakonie, die wir in allen Ecken und Enden eine Filiale besitzen, Nächstenliebe ganz niedrigschwellig und pragmatisch vor Ort zu üben? Dazu brauchen wir eine Struktur, die es uns ermöglicht, Prozesse vor Ort durch hauptamtliche Professionalität und ehrenamtliches Engagement

zu begleiten. Wir besitzen unendlich viele Begabungen in den Gemeinden, die es für das Miteinander im diakonischen Sinn zu hegen gilt. Dazu wird die Diakonie ab 2015 jährlich 125.000 Euro zur Verfügung stellen, um zunächst an fünf Standorten modellhaft zu erproben, wie am Gemeinwesen orientierte Arbeit vor Ort gestaltet werden kann. Eine engere Zusammenarbeit mit diakonischen Trägern, den Sozialstationen, Kindertagesstätten und Beratungsstellen ist von Nöten. Aber wir dürfen uns auch nicht scheuen, mit anderen Wohlfahrtsverbänden und Sozialakteuren vor Ort Kooperationen einzugehen.

3. Die Marke „Diakonie“

Zu wenig noch haben wir die Marke „Diakonie“ im Blick. Unter dem Kronenkreuz firmieren große diakonische Träger, unsere Ökumenischen Sozialstationen, unsere Kindertagesstätten, die Häuser der Diakonie und manches andere mehr. Ich frage mich, wann es uns endlich gelingt, das Potenzial, das hinter all diesen Einrichtungen steckt, so zu nutzen, dass wir gemeinsam als Diakonie stark auftreten. Von daher müssen wir manche, fast ideologische Vorurteile ablegen. Diakonische Unternehmen sind keine raffgierigen, gewinnorientierten Einrichtungen, die unter dem Deckmantel der Diakonie arbeiten. Ebenso sind die Beratungsstrukturen, die durch das Diakonische Werk zur Verfügung gestellt werden, keine ineffizienten Kuschelnischen, in denen die Arbeit bedächtig getätigt wird. Mit dem Perspektivplan beginnt für mich ein neues Kapitel des Miteinanders.

Die genannten Herausforderungen, Armut, Gemeinwesendiakonie, starke Marke „Diakonie“ werden ergänzt durch die Punkte, die im Jahresbericht ebenfalls genannt sind: Fachkräftemangel, demografischer Wandel und Öffentlichkeitsarbeit.

Die größte Herausforderung steckt aber darin, das verlorene, teils durch Medien auch geförderte Vertrauen in der Öffentlichkeit, für Kirche und damit ihre Diakonie, durch eine solide und am Schwachen hin ausgerichtete Arbeit zurückzugewinnen.

Wir leiden unter der Debatte, welchen Luxus leistet sich die Kirche. Wir stoßen auf erhebliches Misstrauen, seit es die berechtigte Diskussion über die Heimkinder der 50er/60er Jahre und den sexuellen Missbrauch gibt. Wir finden nicht genügend Verständnis in der Öffentlichkeit für die Regelung des Dritten Wegs innerhalb der Kirchen und ihrer Diakonie.

Fragen von außen werden gestellt, ob wir das nun als angenehm empfinden oder nicht. Wie werden die Gelder der Kirche künftig für was verwendet? Orientieren sie sich an der Botschaft Jesu Christi, dass die Letzen die Ersten werden sollen? Und wie viel Diakonie kann und will sich Kirche in Zukunft leisten, um glaubwürdig die Botschaft nach außen zu verkünden? Ich sage dies sehr selbstkritisch. Ich glaube, wenn wir nicht noch stärker als bisher deutlich unsere Option für den Schwachen und den Armen ziehen, könnten die Zeiten noch härter für uns werden. Positiv gesagt, die Gesellschaft erwartet von uns ein klares, eindeutiges Ja zu den Schwachen und Entrechteten. Wenn wir dort sichtbar helfen, wird dies auch spürbar und nachhaltig Kirche und ihrer Diakonie nutzen.

Lassen Sie mich schließen mit einem Dank. Ich danke zunächst einmal allen Mitarbeitenden im Ehren- und Hauptamt der Diakonie, die dazu beitragen, dass wir flä-

chendeckend in der Pfalz die Botschaft von der Liebe Gottes durch Wort und Tat bezeugen können. Ich bin den Mitgliedern des Hauptausschusses, der Hauptversammlung, den Vorständen in den Trägereinrichtungen dankbar für das solidarische Miteinander, damit Diakonie beim Menschen ankommt. Ich danke aber heute insbesondere einer Person: Frau Solveigh Schneider, Abteilungsleiterin Gesundheit, Rehabilitation und Pflege, die über Jahrzehnte hinaus die Arbeit der Diakonie, insbesondere im Bereich der ambulanten, teilstationären und stationären Pflege über unsere Kirchengrenzen hinaus prägte. Sie wird in den wohlverdienten Ruhestand gehen. Ihr ist es zu verdanken, dass die Pflege ein wichtiger Tagesordnungspunkt in Diakonie, Kirche und auch der Gesellschaft geworden ist.

Ich glaube, die Diakonie hat gute Grundlagen, um in der Zukunft gemeinsam mit allen Partnern von den Gemeinden angefangen, über die Kirchenbezirke, die Kommune, die Träger, das Land und Landeskirche profiliert und am Menschen orientiert, für und mit den Nächsten ihren Auftrag segensreich zu erfüllen.